

Nächtlicher Schmetterlingsfang im Pfälzer Walde.

(Ein Kapitel aus dem Leben eines Schmetterlingssammlers.)

Von stud. rer. nat. Max Wilhelm, Godramstein, Pfalz.

Es ist ein selten schöner Sommerabend im August. Noch einmal küssen die Strahlen der untergehenden Sonne die arbeitsmüde Welt und überziehen die rebenbekränzten Hänge der Haardt mit leuchtendem Golde, ehe sie mit dem scheidenden Tagesgestirn hinter den sanftgeschwungenen Bögen der Pfälzer Berge im fernen Blau des Westens untertauchen.

Ein Abend, wie man ihn sich als leidenschaftlicher Schmetterlingssammler und Naturfreund nicht besser zum Nachtfang wünschen kann, der sicher den Reichtum der pfälzischen Nachtfalterfauna wieder so recht zeigen wird und vielleicht auch für die Sammlung etwas Neues bringt.

Munter schreiten wir beide — mein Bruder und ich — fürbaß, wohlausgerüstet mit all den Erfordernissen einer vorschrittmäßigen Sammeltour. Süß duftet eine gegorene Mischung von Honig und Bier aus dem Rucksack, der außerdem noch eine Karbidlampe, ein großes Tötungsglas mit Zyankali und einige Schachteln enthält. Mein Begleiter trägt dazu noch ein großes, weißes Leinentuch und zwei lange Bambusstäbe, die als Aufhängevorrichtung für das Tuch später dienen sollen.

Bald ist der Fangplatz erreicht. Eine kleine, lichte Waldblöße — mitten im Pfälzer Walde —, dicht bestanden mit Seifenkraut, Natterkopf und anderen stark riechenden Blumen. Am Waldrande rankt sich Jelängerjelier, ein Verwandter des lieblichen Geißblattes in unseren Gartenlauben, und sein berauschender Duft mischt sich mit der milden Abendluft — ein wahres Dorado, ein Paradies für nektargieriger Nachtschmetterlinge.

Rasch müssen noch die notwendigen Vorbereitungen getroffen werden. An mächtigen Baumstämmen des Waldes werden kleine, handtellergroße Flächen mit der Ködermischung bestrichen, mit welcher wir unsere Lieblinge anlocken wollen. Nachdem auf diese Weise etwa ein Dutzend alter Baumriesen behandelt war, lagerten wir uns auf unsere alten Mäntel unter einer weitausladenden Buche und warteten der Schmetterlinge, die da kommen sollten.

Langsam kroch die Dunkelheit heran und löschte die lichten Eindrücke des Tages, nahm Bäumen und Sträuchern, Fluren und Dörfern ihre klare, scharfumrissene Gestalt und feste Form und verwandelte sie in düster-einfaches Grau und wesenloses Dunkel. Mählich erstarben die lauten Geräusche des scheidenden

den Tages in der Stille des schlafenden Waldes und bald umfing uns völliges Waldesdunkel. Ab und zu knackte es im Gebüsch oder es raschelte geheimnisvoll im Laube, wenn ein scheues Waldtier vorübereilte oder wenn ein neugieriges Mäuslein verwundert über den nächtlichen Besuch zusammenschrak. Manchmal huschte auch eine beutesuchende Fledermaus über unsere Köpfe, oder eine Eule, aus ihrem Tagesschlummer erwacht, strich verstohlen dem Walde zu. Nur ganz von fern schimmerten die Lichter des friedlichen Dörfchens zu uns herauf.

So hatten wir fast eine ganze Stunde verbracht; inzwischen war sogar der Mond heraufgestiegen und leuchtete mit seiner schmalen Sichel durch das Blätterdach. Erst jetzt — die Uhr des alten Kirchleins im Tale verkündete bereits die zehnte Stunde — ging es an das Bergen der Beute. Die mitgebrachte Fahrradlaterne wurde angezündet und das Tötungsglas bereitgehalten. Vorsichtig näherten wir uns unseren „Köderbäumen“.

Richtig, schon am ersten Baume eine ganze Anzahl fröhlich-saugender Zecher! Alles, groß und klein, bunt durcheinander gemengt, sog eifrig an der reichen Quelle, wie wir im Schein der Azethylenlampe gut erkennen konnten. Da waren dunkle, kleine Eulenfalter in braun- oder graumarmoriertem Kleide, zarte Spanner in ihrem dünnen, feinen Gewande und dickleibige Bärenspinner mit grellroten Hinterflügeln. Keiner flog bei unserer Annäherung ab, alle waren ja so vertieft in ihre süße Beschäftigung, daß sie unsere Anwesenheit nicht zu bemerken schienen. Mühelos konnte ich, während mein Bruder leuchtete, die schönsten Stücke herausuchen, unter welche dann einfach das Giftglas gehalten wurde. Betäubt von der aufsteigenden Blausäure und noch mehr trunken von der süßen Lockspeise, fielen sie in das Glas, wo sie ein schneller, schmerzloser Tod erwartete.

Die meisten aber durften leben bleiben und weiter zechen, sollten sie der Natur doch nicht unnützerweise verloren gehen! Und so ging es ähnlich an allen anderen Bäumen. Überall derselbe gute Besuch, überall die gleiche Farbenmannigfaltigkeit! Manchmal saßen auch recht seltene Tiere am Köder, wie beispielsweise ein prächtig blaues Ordensband, das sich in seinem dunklen blaugebänderten Kleid recht schmuck ausnahm, oder ein herrlich goldgelber Sambucaria, ein Nachtschwalbenschwanz, usw. Oft hatten wir auch sehr eigenartige Besucher am Köder. Abenteuerliche Tausendfüßler, schreckhaft aussehende Käfer oder schleimige Nachtschnecken ließen sich den Genuß ebenfalls nicht entgehen und tranken vergnügt mit.

Nun konnte der Fang am Lichte einsetzen. Zu diesem Zwecke wurde das Leinentuch aufgerollt, an den beiden Bambusstäben befestigt und an einem Baumast kunstgerecht angebracht. Dann wurde die Fahrradlaterne so aufgestellt, daß ihr Schein mit voller Kraft auf das Tuch fiel. Jetzt konnte es losgehen.

Nicht lange brauchten wir auf die ersten Gäste zu warten. Brummend kamen sie angefliegen, die nächtlichen Kinder der

Falterwelt, klatschend fielen sie auf die helle Leinwand und badeten sich in diesem merkwürdigen „Sonnenlicht“. Moosgrüne Messingfalter, hellrote Nachtschwärmer und goldglänzende Spanner schossen aus dem Dunkel und kamen zu der magischen Lichtquelle — unwiderstehlich angezogen. Ha, wie das funkelte, glitzerte und leuchtete in allen Farben! Ein lebender Funken- und Diamantenregen, ein lebendiges Edelsteindiadem, wie ein Künstler es sich nicht so schön ausdenken könnte. Und noch immer kommen mehr dieser kleinen fliegenden Sternchen, die förmlich das Licht, die Sonne in sich hineintrinken wollen und einen unermüdlichen Reigentanz darum ausführen . . . Ein sorgloses Licht- und Sonnenvolk!

Sss, sss, da kommt ein richtiger, flammendroter Rubin aus dem Dunkel herangeflogen und fällt mit lautem Gebrumm schwerfällig auf die Leinwand. Eine *Matronula*, ein Augsburger Bär, dessen schwarzgetupfte, rote Hinterflügel aufgeregt im Lichte zittern — vor wenigen Wochen vielleicht saß er noch irgendwo dort im Waldesdickicht, als häßliche, immer fressende Raupe.

Lange noch dauerte der Anflug, unaufhörlich kamen neue Schmetterlinge, die ihren Lichthunger stillen wollten und doch nie satt wurden. — Leicht kamen wir auch als Sammler auf unsere Rechnung und heimsten diesen oder jenen schönen Falter ein; den größten Teil aber ließen wir leben und sich weiter freuen am Licht und an der Sonne.

Dann aber mußten wir leider auch an den Heimweg denken, den wir aber nun um so lieber durch das schlummernde Pfälzer Land antraten. Noch im Traume aber fingen wir Schmetterlinge, und Morpheus war uns gewogen und zeigte sie uns in ihren schönsten Farben und Gestalten.

*

Lycaenen.

Von P. Detzner, Waldheim i. Sa.

Ihr lieben Blumenvögelein
Im zarten blauen Kleide;
Wie Schmelz von klarer Himmelsweite,
Tageselfchen, lieb und klein.

Am stillen heißen Sommertag
Ein leicht beschwingtes Leben;
Als spielten Kinder froh im Hag.
Kann es was Schönres geben?

Argus, Aegon, Adonis . . .
Jünglinge und schöne Frauen
Finden sich im Paradies
In den Blumenauen.